

ORIENTIERUNGEN

Zeitschrift zur Kultur Asiens

32 (2020)

Herausgegeben von
Berthold Damshäuser,
Ralph Kauz,
Harald Meyer,
Dorothee Schaab-Hanke

OSTASIEN Verlag

ORIENTIERUNGEN

Zeitschrift zur Kultur Asiens

Herausgegeben von
Berthold Damshäuser,
Ralph Kauz,
Harald Meyer,
Dorothee Schaab-Hanke

32 (2020)

OSTASIEN Verlag

ORIENTIERUNGEN: Zeitschrift zur Kultur Asiens

Begründet von Wolfgang KUBIN und Suizi ZHANG-KUBIN

Herausgeber:

Berthold DAMSHÄUSER, Ralph KAUZ, Harald MEYER und Dorothee SCHAAB-HANKE

Herausgeberbeirat:

Christoph ANTWEILER, Stephan CONERMANN, Manfred HUTTER, Konrad KLAUS
und Peter SCHWIEGER (Universität Bonn)

William NIENHAUSER (University of Wisconsin, Madison)

Agus R. SARJONO (The Intercultural Institute, Jakarta)

Die Redaktion dieser Ausgabe der *ORIENTIERUNGEN* wurde unterstützt
vom Konfuzius-Institut Bonn e. V. an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn,
der Druck vom Institut für Orient- und Asienwissenschaften der Universität Bonn.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;

Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0936-4099 [977-1617954-00-0]

© OSTASIEN Verlag 2021

www.ostasien-verlag.de

Anschrift der Redaktion:

OSTASIEN Verlag, Wohlbacher Straße 4, 96269 Großheirath, OT Gossenberg

Tel. 09569/188057, Fax: 03222-1360347, email: dschaab-hanke@t-online.de

Redaktion und Satz: Martin HANKE und Dorothee SCHAAB-HANKE

Umschlaggestaltung: Martin HANKE

Herstellung: Rudolph-Druck OHG, Schweinfurt

Orientierungen 32 (2020)

Inhalt

<i>Robert F. WITTKAMP</i>	1
Der Herrscher zieht zur Jagd: Narrative Lyrik im „ <i>Man'yōshū</i> der Anfangszeit“	
<i>Angela SCHOTTENHAMMER</i>	35
Die Zheng He-Expeditionen im Lichte ihrer ideologischen Interpretationen – inklusive einiger Bemerkungen zur Rolle von Gewalt in Geschichte und Gegenwart	
<i>Dilnoza DUTURAEVA</i> und <i>Ralph KAUZ</i>	67
Einige Anmerkungen zur Geschichte Moghulistans	
<i>Graeme FORD</i>	81
The Persian Translating College at the Ming Court	
<i>Markus BÖTEFÜR</i>	93
Wundersame Herrscher und grausame Despoten: Siamesische Könige in europäischen Reiseberichten der frühen Neuzeit	
<i>C. R. BOXER</i> , üs. von <i>Hartmut WALRAVENS</i>	107
Einige sino-europäische Blockdrucke, 1662–1718	
<i>Dorothee SCHAAAB-HANKE</i>	121
Kriegstreiber oder Vermittler? Der Sinologe George Thomas Staunton (1781–1859) und seine Rolle im Vorfeld des Ersten Opiumkriegs	
<i>Hartmut WALRAVENS</i>	143
Zur Geschichte des Münchener Teils der chinesischen Büchersammlung Neumann in der Bayerischen Staatsbibliothek	
<i>Paul SCHOPPE</i>	177
Das Forschungsprojekt des Bonner Geographen Gerhard Aymans (1931–1996) über den Japan-Reisenden Johannes Justus Rein (1835–1918)	
<i>Hartmut WALRAVENS</i>	195
Ein Briefwechsel zwischen dem Sinologen Wolfram Eberhard und dem Mongolisten Walther Heissig	
<i>Dorothee SCHAAAB-HANKE</i>	211
Sinologische Erkundungen mongolischen Lebens der 1970er und 1980er Jahre: Zur Übersetzung früher Gedichte von Hadaa Sendoo	

Michael KNÜPPEL 229
Zum Kulturwandel bei den Hui-Muslimen im Osten Chinas

Peter KUPFER 257
Nine Thousand Years of Cross-Cultural “Wine Road”:
The Evolution of Alcohol in Chinese and Eurasian Civilizations

Rezensionen

Hans-Wilm Schürte. *Im Dienst des Irdischen: Buddhismus in China heute* (Karl-Heinz POHL) 311

Barbara Kaulbach. *Die 24 Pietätsgeschichten der Religionskundlichen Sammlung Marburg und ihr kulturgeschichtlicher Hintergrund* (Hartmut WALRAVENS) 317

Wolfgang Kubin (Üs. und Hg.). *Mo Zi: Von Sorge und Fürsorge* (Wulf NOLL) 320

Maja Linnemann. *Letzte Dinge: Tod und Bestattungskultur in China* (Hans-Wilm SCHÜTTE) 328

David M. Robinson. *Ming China and Its Allies: Imperial Rule in Eurasia* (Roderich PTAK) 336

Wang Lianming. *Jesuitenerbe in Peking: Sakralbauten und transkulturelle Räume, 1600–1800* 337
(Alina KRÜGER)

Dorothee Schaab-Hanke. *Konfuzius in Oranienbaum. Chinoise Darstellungen zum Leben des Meisters und ihr kulturhistorischer Hintergrund* (Hartmut WALRAVENS) 348

Gu Zhengxiang 顧正祥. *Hölderlin in chinesischer Übersetzung und Forschung seit hundert Jahren: Analysen und Bibliographien*. 荷尔德林的漢譯與研究——百年回眸 (Hartmut WALRAVENS) 350

Dorothee Schaab-Hanke (Üs. und Hg.). *Hirtenlieder und Mondschein* 牧歌和月光: *Frühe Gedichte von Hadaa Sendoo* 森·哈达. *Bilinguale Ausgabe Chinesisch-Deutsch* (Veronika Veit) 354

***Jesuitenerbe in Peking: Sakralbauten und transkulturelle Räume, 1600–1800*, von WANG Lianming**, 479 Seiten. Heidelberg Transcultural Studies, 5. Heidelberg: Winter, 2020. ISBN 978-3-8253-6937-8

Kurz vor dem Ende der Ming-Dynastie (1368–1644) wurde in Peking der Grundstein für den Einfluss gelegt, den die Jesuitische Mission während der nachfolgenden Qing-Dynastie (1644–1911) auf den chinesischen Kaiserhof ausüben sollte. Denn nur wenige Jahre, nachdem der römisch-katholische Missionar Matteo Ricci S. J. (1552–1610) zum zweiten Mal in der chinesischen Hauptstadt eingetroffen war, erwarb er dort das erste Grundstück für den Bau einer Jesuitenresidenz. Lianming Wang beschreibt in seinem Buch *Jesuitenerbe in Peking: Sakralbauten und transkulturelle Räume, 1600–1800* das graduelle Fußfassen der Jesuiten in Peking, das ab dem ersten Grundstückskauf durch das Errichten ihrer Bauwerke, die Verbreitung ihrer Kunst und nicht zuletzt durch die Übermittlung europäischen Wissens an den Kaiserhof gelang. Ganz im Sinne der Reihe *Heidelberg Transcultural Studies*, in der diese Abhandlung erschien, befasst sich Wangs Studie mit dem

Dialog zwischen China und Europa während der Frühen Neuzeit. Sie gibt Einblicke in bislang wenig untersuchte Vernetzungen, beiderseitige Übersetzungen und Einflüsse sowie Arten der Selbst- und Machtrepräsentation europäischer und mandschurischer Herrscher im Rahmen einer beginnenden Globalisierung.

Ziel des Autors ist eine Rekonstruktion der heute nicht mehr existierenden Jesuitenresidenzen in Peking und ihrer gesellschaftlichen Zusammenhänge. Dabei strebt er eine möglichst ganzheitliche Neubetrachtung dieser Räume an, die für Ordensangehörige vordergründig als Wohnquartiere, Zentren der Missionierung und – wie Wang es ausdrückt – „Wunderkammern“, oder Orte des Staunens, fungierten, im übergeordneten Kontext jedoch vor allem Orte der Begegnung, des Wissensaustauschs und des gegenseitigen Verständnisses waren. Für die Untersuchung sowohl dieser als auch einiger mit ihnen in Verbindung stehender Orte zieht Wang eine Fülle unterschiedlichster Text- und Bildquellen heran (u. a. Sakralbilder, Rollbilder, monumentale Wandbilder, Albumblätter, Kupferstiche, Buchillustrationen, Zeichnungen, Guckkastenbilder und Fotografien) und geht bei seinen Ausführungen oft weit über eine rein kunstgeschichtliche Betrachtung der Thematik hinaus. Mit den aus den entsprechenden Quellen gewonnenen Erkenntnissen rekonstruiert der Autor nicht nur einen Teil der verlorenen „jesuitischen“ Sakralarchitektur und ihre damalige öffentliche Wirkung, sondern ergründet auch den einstigen Stellenwert bestimmter chinesischer und europäischer materieller Kultur (Ehrentafeln, Ehrenbögen, Wasserspiele und ihre Hydraulik, Uhr- und Musikanlagen, Bühnenarchitekturen und Gartenbautechniken).

Wiederkehrende Akteure in Wangs Abhandlung sind die europäischen Herrscher, die durch die portugiesischen und französischen Jesuiten in China vertreten wurden, die chinesischen bzw. ausländischen Besucher der Jesuitenresidenzen als Rezipienten einer europäisch-jesuitischen Selbstdarstellung sowie die mandschurischen Kaiser, die sich wiederum unterstützt durch europäisches Wissen als globale, allwissende und allmächtige Herrscher inszenierten. Mit einer Untersuchung der verschiedenen Standpunkte aller Beteiligten will Wang einen objektiveren Blick auf das Zeitgeschehen ermöglichen – ein Ansatz, der auch zum Ziel hat, den in der Missions- und Kunstgeschichte der Jesuiten bis heute bestehenden Eurozentrismus aufzuweichen.

Die Einleitung des Buches beginnt zunächst mit der Schilderung eines Brandes der Südresidenz (Nantang) im Jahr 1775 (S. 13). Erst später wird deutlich, warum Wang ausgerechnet dieses Ereignis an den Anfang stellt: Die Zerstörung der Residenzen bildet den Ausgangspunkt für seine Arbeit, in der er die Gebäudekomplexe

Schritt für Schritt aus den Trümmern auferstehen lässt. Auf diese eher düstere Einleitung folgt die Erläuterung der übergeordneten Ziele seiner Studie, ein Überblick über die wichtigsten von ihm verwendeten Text- und Bildquellen sowie die Vorstellung der Kapitel und Teilabschnitte.

Das erste Kapitel befasst sich größtenteils chronologisch mit dem Kontext der Grundstücke, die in Peking ab dem 17. Jahrhundert in jesuitischen Besitz kamen und auf denen die drei Jesuitenresidenzen (Südresidenz, Ostresidenz und Nordresidenz) errichtet bzw. ausgebaut wurden. Für ihre Dienste am Kaiserhof wurden den Jesuiten bereits vorhandene Bauwerke und Baugrund in Peking zugestanden. Dadurch entstand der Mythos, dass die Gründung der Residenzen durch den Kaiser ermöglicht wurde (kaiserliches Mäzenatentum). Mit diesem Gründungsmythos schmückte sich die Jesuitische Mission und legitimierte auf diese Weise die Ausübung ihrer Religion sowie ihre Bemühungen zur Missionierung in Peking (S. 22). Wang untersucht in seinem ersten Kapitel die genaue Herkunft des Gründungsmythos und zeigt auf, inwiefern dieser durch die Erwerbs- und Baugeschichte zu widerlegen ist. Wie sich dabei herausstellt, wurden die Jesuitenresidenzen vom Kaiserhof ähnlich wie staatlich geförderte Unterkünfte für Tributzahler behandelt. Die Errichtung von Sakralbauten auf dem den Jesuiten zur Verfügung gestellten Gelände wurde zwar geduldet, jedoch keinesfalls vom Kaiser unterstützt (S. 92-93).

Befasste sich das erste Kapitel im Wesentlichen mit der Baugeschichte selbst, schließt das zweite Kapitel eine Untersuchung der sozialen Wirkung der Jesuitenresidenzen und ihrer Einfügung ins Stadtbild als ehrfurchtgebietende Gebäudekomplexe an. Dort erfährt der Leser Näheres über die Verortung der Residenzen in Peking. So wird z.B. auch die zuvor noch nicht angesprochene Frage geklärt, warum die Bauten nach verschiedenen Himmelsrichtungen benannt sind.¹ Wang untersucht in seinem zweiten Kapitel die Umgebungen der drei Residenzen, ihr Zusammenspiel mit nahegelegenen chinesischen Gebäuden (z. B. Trommeltürmen, S. 123-38), ihre architektonische Außenwirkung, den Einsatz bestimmter materieller Kulturgüter innerhalb der Residenzen zum Zweck der jesuitischen Selbstdarstellung (Gedenktafeln, Ehrenbögen und Stelen) sowie ihr lokales Publi-

1 Beim Übergang von der Ming- in die Qing-Zeit wurde die chinesische Hauptstadt umstrukturiert. Die Innenstadt Pekings wurde zur „Nordstadt“ für höhergestellte mandchurische Persönlichkeiten und die Außenstadt zur „Südstadt“ für Han-Chinesen erklärt. Zusammen mit der Residenz der Lazaristen bildeten die drei Jesuitenresidenzen, ausgehend von der Verbotenen Stadt, die sog. „Residenzen der vier Himmelsrichtungen“ (Vgl. S. 98).

kum. So stellt der Autor unter anderem fest, dass sich die Süd- sowie auch die Ostresidenz der portugiesischen Jesuiten in der Nähe von Stadttoren, bzw. rege besuchten Umschlagplätzen, befanden. Der Bauplatz der Südresidenz, welche in der Weststadt Pekings, in der Nähe des sog. Xuanwu-Tors, gelegen war, war von Ricci anscheinend bewusst gewählt worden, da sich dieser prominente Ort besonders dazu eignete, Gläubige zu gewinnen (S. 103).

Zum Publikum der Südresidenz zählten vor allem chinesische Beamte und Literaten, welche sich um das Xuanwu-Tor konzentrierten. Für diese und andere Besucher stellte sich die Südresidenz aufgrund ihrer imposanten Erscheinung und der in ihr ausgestellten Sammlung von europäischen Objekten laut Wang als jesuitische „Wunderkammer“ dar, deren übergeordnetes Ziel die Missionierung durch „Überredung“ war (S. 176).²

Ähnlich verhielt es sich bei der Ostresidenz, die laut Wang vom Kaiserhof weniger als Jesuitenresidenz denn als „Gästehaus für Europäer“ aufgefasst wurde (S. 104). Ihr Bauplatz wurde den Jesuiten zwar vom Kaiserhof zugewiesen und konnte deshalb nicht strategisch gewählt werden, dennoch befand sie sich durch den Einflussbereich des Donghua-Tors in der Oststadt in einer der Mission dienlichen Lage. Denn das Gebiet rund um das Donghua-Tor bildete den Wohnort vieler ausländischer Gesandter, die ihre Tributgeschenke an den Kaiserhof brachten. So zählten insbesondere die Gesandten koreanischer Tributmissionen zum Publikum der Ostresidenz (S. 103-105). Die Berichte einiger koreanischer Gesandter werden von Wang in diesem sowie in den nächsten Kapiteln ausgewertet und geben einen neuen Einblick in die Rezeptionsgeschichte der Jesuitenresidenzen.

Einen ganz anderen Fall als die beiden zuvor erwähnten Residenzen bildete die Nordresidenz der französischen Jesuiten, die in der Nordstadt, nahe der Verbotenen Stadt, gelegen war. Diese Residenz war durch ihre privilegierte Lage nur eingeschränkt öffentlich zugänglich. Durch diesen Umstand, bzw. da es mandschurischen Adligen untersagt war, den christlichen Glauben anzunehmen, konnte sie sich im Gegensatz zu den anderen beiden Residenzen weniger leicht als öffentliche kulturelle Einrichtung etablieren (S. 108-110).

Im weiteren Verlauf des zweiten Kapitels geht der Autor zusätzlich auf die Untermuerung einer eindrucksvollen öffentlichen Wirkung der Residenzen durch

2 Das „System der Überredung“, auf das hier angespielt wird und welches von Wang im dritten Kapitel näher beschrieben wird, war in der barocken Architektur weit verbreitet. (Vgl. S. 202)

den Einsatz besonderer Erinnerungsobjekte ein. Hochgeschätzte jesuitische Persönlichkeiten wie Johann Adam Schall von Bell S. J. (1592–1610) wurden zu bestimmten Anlässen vom Kaiserhof mit Gedenk- und Ehrentafeln ausgezeichnet. Diese Erinnerungsobjekte wurden vom Orden kopiert, in allen Residenzen öffentlich ausgestellt und als „Symbol der Protektion des Christentums“ instrumentalisiert (S. 145). Insgesamt stellt das zweite Kapitel den – wie Wang es ausdrückt – „Wandel der Bauanlagen der Gesellschaft Jesu von illegalen privaten Tempelanlagen zu öffentlich legitimierten urbanen Highlights“ (S. 177) dar.

Im dritten Kapitel beschäftigt sich Wang mit der Außen- und Innenarchitektur der Residenzen und ihrer Sakralbauten. Dabei rekonstruiert er unter anderem einige der Verzierungen und Scheinarchitekturen der Kirchen und vergleicht die Fassadengestaltung mit europäischen Beispielen sowie Beispielen kolonialer portugiesischer Jesuitenarchitektur in Goa, Indien (S. 226). So schafft Wang eine Grundlage, auf der die jesuitische Architektur global betrachtet werden kann, und sucht mit ihrer Hilfe nach dem übergeordneten Formalkriterium des „Jesuitischen“ in der Gestaltung der Sakralbauten (S. 180). Wie bereits andere Autoren vor ihm, kommt Wang zu dem Schluss, dass ein überregionaler „Jesuitenstil“ nicht existierte (S. 202). Dafür zeigt der Autor auf, was die jesuitische Architektur in Peking stattdessen ausdrückte: Die Kirchen der drei Residenzen wurden grundsätzlich im Stil der Zeit, als sogenannte „Bilderbauten“, errichtet (S. 209/213). Sie besaßen jedoch individuelle architektonische Ausprägungen, die unter anderem auf die Rivalität zwischen den portugiesischen und französischen Jesuiten zurückzuführen waren. Süd- und Ostkirche wiesen zwar starke Gemeinsamkeiten zueinander auf, ließen jedoch hinsichtlich ihrer Fassadengestaltung große Unterschiede zu europäischen Jesuitenkirchen erkennen (S. 218). Wie sich zeigt, greift die Fassadengestaltung der erwähnten Kirchen einen standardisierten goanischen Fassadentyp auf (Rastergliederung, S. 230). Statt auf eine gemeinsame Ordensidentität der Jesuiten verweist dieses Formalkriterium laut Wang auf eine portugiesisch-koloniale Herkunft. Die Fassaden der Süd- und Ostkirche können deshalb als Ausdruck der nationalen Identität bzw. als Repräsentation des portugiesischen Königshauses im Ausland betrachtet werden (S. 234–236).

Ähnlich verhielt es sich mit dem Sakralbau der Nordresidenz, der in Anlehnung an ein Pariser Kirchenmodell geplant und errichtet wurde. Da der Fassadentyp des Vorbilds direkt mit dem französischen Königshaus assoziiert werden konnte, kann hier davon ausgegangen werden, dass die Nordkirche die Macht Ludwigs XIV. (reg. 1643–1717) repräsentieren sollte (S. 236). Darüber hinaus wurde von

den französischen Jesuiten mit der Gestaltung der Nordkirche das Ziel verfolgt, sich auch visuell von den Bauten ihrer portugiesischen Konkurrenten abzusetzen (S. 243). Die Abspaltung der französischen von den portugiesischen Jesuiten im 18. Jahrhundert machte sich in den Peking Sakralbauten auch innenarchitektonisch bemerkbar: Der Einsatz von perspektivischer Malerei in der Nordkirche führte zur Umsetzung einer aufwändigen Scheinarchitektur in der Südkirche, die laut Wang absichtlich darauf abzielte, mit der Gestaltung der Nordkirche in Konkurrenz zu treten (S. 244).

Im vierten Kapitel wählt der Autor einen historischen Ansatz: Um die bildliche Ausgestaltung der Peking Sakralbauten (insb. der Südkirche) zu rekonstruieren, beginnt er zunächst mit einer ausführlichen Studie zu den Reisewegen der ersten christlichen Sakralbilder in China. Wang macht deutlich, dass die Verbreitung dreier Originalmalereien und ihrer Kopien allein von den Jesuiten ausging und sich in China dadurch ein „Jesuitismus“, bzw. ein jesuitisch gelenkter Blick auf die europäische Malerei, etablierte (S. 247). Bei der Analyse von Altarbildern und Wandfresken im Innern der Südkirche untersucht Wang unter anderem die genaue Verortung dieser Malereien, Kriterien für die Auswahl ihrer Motive bzw. die Botschaften, die diese den Besuchern vermitteln sollten, sowie den Kontext, in dem ihre Betrachtung allgemein stand. Ergänzt wurden die Sakralbilder durch eine Sammlung von „Kuriositäten“, wie etwa europäischen wissenschaftlichen Instrumenten, die in der Südkirche öffentlich ausgestellt waren. Zusammen bildeten diese Objekte laut Wang einen Erlebnisraum, ähnlich dem einer europäischen Wunderkammer, der in erster Linie darauf abzielte, das Interesse der Besucher der Südresidenz zu wecken (S. 277-279). Bedingt durch die Herausbildung unterschiedlicher Maltechniken in China und Europa, muss die europäische illusionistische Malerei besonders faszinierend und lebensecht auf das chinesische Publikum gewirkt haben. Wang argumentiert demnach, dass für die meisten Betrachter nicht der religiöse, sondern der ästhetische Wert der Sakralbilder im Vordergrund stand. So kommt er zu dem Schluss, dass die Sakralbilder als Teil der „jesuitischen Wunderkammer“ vor allem die malerischen Errungenschaften Europas, bzw. die „überlegene“ Technik des Naturalismus, repräsentierten und ihre religiöse Bedeutung dadurch in den Hintergrund rückte (S. 270-276/303).

Im nächsten Abschnitt wird die spezielle Stellung der Peking Nordkirche erkennbar: Diese war bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit Fresken und aufwändiger Scheinarchitektur ausgestattet und könnte den Kaiser durch ihre Nähe zur Verbotenen Stadt in besonderem Maße dazu inspiriert haben, die Errichtung

von Bauten im europäischen Stil in Auftrag zu geben.³ Wang stellt demnach die allgemeine These auf, dass die Entstehung von „barockartigen Bilderpalästen“ im nördlichen Teil des Alten Sommerpalastes (Yuanmingyuan) in direkter Weise mit der Ausgestaltung der drei Pekinger Jesuitenkirchen in Verbindung stand (S. 281). Zur Beweisführung arbeitet er einige wichtige Parallelen zwischen den jesuitischen Sakralbauten (insb. der Südkirche) und den Europäischen Bauten (Xiyang lou) des Qing-Hofs heraus. Wang zeigt auf, dass nicht nur eine Kulissenstadt im Garten der Europäischen Bauten, sondern auch einige öffentlich ausgestellte, perspektivisch ausgemalte Bühnenarchitekturen in ähnlicher Weise gestaltet wurden wie die Fresken in der Südkirche (S. 294-295). In dieser Kirche fanden sich außerdem nachweislich naturalistische, lebensgroße Wandmalereien von Insekten, einem Hund sowie einem Pferd, welche wiederum direkt mit einigen teilöffentlich ausgestellten Auftragsmalereien am Qing-Hof in Verbindung gebracht werden können. Die Bildserien „Zehn edle Hunde“ und „Zehn edle Pferde“ wurden als Gemeinschaftsprojekt von jesuitischen und chinesischen Hofmalern angefertigt und dienten durch ihre Zurschaustellung am Hof für geladene Gesandte zur Illustrierung des chinesischen Tributsystems. Das Interesse des Kaisers an diesen Tierbildern galt demnach nicht nur der illusionistischen Maltechnik, sondern insbesondere der politischen Aussage zur Repräsentation der vom chinesischen Kaiserreich unterworfenen Völker durch bestimmte Tributtiere (S. 302-317). Weitere „Propagandabilder“ mit ähnlicher politischer Konnotation fanden sich auch im Sommerpalast in Jehol, in der Halle der gewundenen Uferbank (Juan'e shengjing dian). Das dort einst ausgestellte großformatige Bilderpaar ging laut Wang indirekt auf zwei Darstellungen von Schlachtenszenen Konstantins des Großen zurück, die in der Südkirche ausgestellt waren (S. 319-322).

Im vierten Kapitel schlägt Wang also insgesamt die Brücke zwischen der jesuitisch geprägten europäischen Kunst, ihrem Einsatz zur Begeisterung und Missionierung neuer Gläubiger und der Machtdemonstration des chinesischen Kaiserhofs. Er zeigt auf, dass die mandschurischen Kaiser bewusst auf die Maltechniken der Jesuiten zurückgriffen, um an wichtigen Orten diplomatischer Begegnungen ihre umfassende Verfügungsmacht zu demonstrieren (S. 326-328).

3 Das Aufkommen von europäischen Maltechniken und europäischer Architektur am Qing-Hof wird von Wang im Folgenden als Ausdruck einer „Europerie“ bezeichnet – wörtlich angelehnt an ihr Gegenstück, die bekanntere „Chinoiserie“ in Europa (S. 280).

Im Anschluss an die Beschäftigung mit dem Inneren der jesuitischen Sakralbauten erweitert Wangs fünftes Kapitel den Blick auf die Residenzen erneut und bringt dem Leser einige transkulturelle Aspekte der chinesischen und europäischen Gartenbaukunst näher. Dabei werden mithilfe aussagekräftiger Bildquellen unter anderem der Aufbau, die Ausstattung und die Symbolik dreier Jesuitengärten erforscht. Ähnlich wie im vorherigen Kapitel beleuchtet der Autor auch hier das Verhältnis zwischen den Gärten als besondere jesuitische Kontaktzonen zu ihrem Gegenstück am chinesischen Kaiserhof. Dabei steht diesmal aufgrund der Quellenlage der Garten der Nordresidenz im Fokus. Eine Malerei aus dem 18. Jahrhundert, die den Vorhof der Nordkirche zeigt, liefert besonders aufschlussreiche Details über diesen Garten und wird daher von Wang ausführlich untersucht (S. 333). Auf Grundlage der Darstellung stellt er zunächst fest, dass der Garten der Nordresidenz, wie auch die anderen Jesuitengärten in Peking, starke Parallelen zur Gartenanlage des Jesuitenkollegs in La Flèche (Frankreich) aufwies, welches die Ausbildungsstätte der meisten französischen Jesuiten, die später nach Peking gingen, war (S. 335).⁴ Als Nächstes zeigt der Autor, dass zwischen dem Pekinger Jesuitengarten und dem Garten der Kaiserlichen Europäischen Bauten ebenfalls einige Gemeinsamkeiten bestanden. So lässt sich zum Beispiel das Vorhandensein ähnlicher Formschnitte in beiden Gärten belegen (S. 334-335). Gegenüber den Gärten der portugiesischen Residenzen besaß jener der Nordresidenz neben seiner Nähe zur Verbotenen Stadt ein weiteres Alleinstellungsmerkmal: Als Teil einer französischen „Académie“ zur Erforschung von Wissenschaften und Botanik verfügte er über globale Verbindungen zu anderen botanischen Gärten, mit denen ein reger Austausch von Pflanzen stattfand (S. 350). Hatte auf europäischer Seite vor dem Beginn des 18. Jahrhunderts noch wenig Interesse an chinesischen Gartenbau-techniken bestanden, änderte sich dies mit dem Aufkommen des Physiokratismus in Frankreich, der ungefähr in der Zeit, in der der Garten der Nordresidenz entstand, aufkam (S. 343/364). Die Physiokraten gingen davon aus, dass der Reichtum eines Landes an seinen landwirtschaftlichen Erfolgen zu bemessen sei. Da China zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Vorreiter in der Agrartechnologie galt,

4 Beide Gärten besaßen – als fundamentalen Unterschied zu chinesischen Gärten – eine strikte Anordnung von Pflanzenbeeten (sog. Parterregärten, S. 333). Der Garten von La Flèche war ein klassischer Symbolgarten, der den Ausdruck des göttlichen himmlischen Paradieses und der königlichen irdischen Macht durch das Bezwingen der Natur und das Sammeln von Pflanzen und Tieren aus allen Teilen der Welt in sich vereinte (S. 344-347). Ähnliche Tendenzen weist Wang auch in den anderen Gärten nach.

steigerte sich das europäische Interesse an authentischen chinesischen Gartenbauweisen (S. 364-366). Im Garten der Nordresidenz wurden demnach – so Wang – nicht nur europäische Blumen zur Nutzbarmachung in den kaiserlichen Gärten gezüchtet und in China beheimatete Pflanzen gesammelt, um sie auf ihre Nützlichkeit hin zu untersuchen und nach Europa zu senden, sondern auch chinesische Gartenbautechniken studiert und probeweise angewandt (S. 350-364). Darüber hinaus beeinflussten die jesuitischen Gärten nachweislich die Gärten der Europäischen Bauten im Alten Sommerpalast (Peking).

Der nächste Abschnitt des fünften Kapitels geht noch einmal auf eine völlig andere Thematik ein, denn er beschreibt den Einsatz von Wasser und hydraulischen Anlagen, wie zum Beispiel Springbrunnen, in den Gärten Pekings. Wang berichtet, dass die Gärten der Süd- und Ostresidenz über ausgeklügelte Bewässerungssysteme verfügten. In der Südresidenz konnten Besucher darüber hinaus sogar europäische Wasserspiele bewundern (S. 391-393). Von den Gärten der Jesuiten breiteten sich die europäischen hydraulischen Wasservorrichtungen bald auch in die Gärten der wohlhabenden Bevölkerung Chinas aus. Dort wurden sie vor allem für Literaten, die das Betrachten des Wassers als „sensorisches Vergnügen“ empfanden, zu einem wichtigen Teil der Gartenbaukunst (S. 387-394). Dieser Tendenz durfte der chinesische Kaiserhof natürlich in nichts nachstehen, und so erscheint es wenig verwunderlich, dass innerhalb der Mauern des Alten Sommerpalastes in Peking ganze „Wasserpaläste“ entstanden, die das Betrachten des Wassers und die Repräsentation der damit verbundenen Herrschaftssymbolik zum Thema hatten (S. 396-397).

Wang kommt in diesem Kapitel zu dem Schluss, dass die jesuitischen Wasserspiele die chinesische Sichtweise auf Wasser als eigenständiges Objekt innerhalb einer Landschaft nachhaltig beeinflussten (S. 369). Insgesamt zeigt er, inwiefern die Jesuitengärten als Zentren eines interkulturellen Austauschs fungierten. Neben jesuitischen Bibliotheken und „Wunderkammern“ funktionierten die Gärten als eine Art lebendiges Museum, welches die kulturelle Selbstrepräsentation, die Vermittlung von Wissen, das Sammeln seltener Pflanzen sowie die Durchführung gartenbaulicher Experimente ermöglichte (S. 404-405).

Im letzten Teil seiner Abhandlung richtet Lianming Wang sein Augenmerk speziell auf das Konzept, das die Qing-Kaiser beim Anlegen und Präsentieren ihrer Sammlung von Tributgeschenken, Kunst und Exotika verfolgten (S. 408). Wie sich herausstellt, lassen sich im 18. Jahrhundert Verbindungen zwischen der kaiserlichen Art zu sammeln und den Sammlungen in den Residenzen der Jesui-

ten nachweisen. Laut Wang wird die fundamentale Veränderung, welche die kaiserlichen Sammlungen zu dieser Zeit erfuhren – nämlich eine Umstellung der Ausstellung und Katalogisierung vom System „Chronologie, Künstler und Gattung“ auf den „Ort der Lagerung“ –, durch das Aufgreifen des Prinzips der europäischen Wunderkammer, bzw. ihres Vorgängers, des „Studiolos“ der Humanisten, erklärbar (S. 410-411). Wang schreibt an dieser Stelle konkret: „Hinter dem systematischen Aufbau der Sammelbestände, bei dem eine Fremdkultur durch das spielerische Nebeneinanderstellen von Artefakten, Kunst, Technik und Wissenschaft respektvoll darzustellen war, verbarg sich ein ausgeprägtes Sammlungskonzept der europäischen *Wunderkammer*.“ (S. 410) – Hierzu möchte ich allerdings einwenden, dass die Art des Sammelns innerhalb einer Wunderkammer meiner Meinung nach kaum als „respektvoll“ zu bezeichnen ist. Vielmehr stellte sich der zugrundeliegende Gedanke des Ausstellens von Artefakten „primitiver“ Kulturen als ein kolonialistisches Herunterblicken auf diese dar. Durch das Sammeln und „Begreifen“ exotischer Gegenstände, wurde es den europäischen Herrschern ermöglicht, sich über die jeweiligen Fremdkulturen zu erheben (man denke z. B. an das Sammeln afrikanischer Speere, Kleidung aus Stroh oder Schrumpfköpfen) – und genau diesen Effekt beschreibt Wang schließlich auch in Bezug auf die mandschurischen Kaiser, die sich wiederum von ihrer Seite aus als übermächtige globale Herrscher über die Völker der „Barbaren“ darstellen wollten. Das Verhältnis zwischen China und Europa mag jedoch zugegebenermaßen ein anderes, womöglich auch von mehr gegenseitigem Respekt geprägtes, gewesen sein und somit die gegenseitige Betrachtung vielleicht tatsächlich, wie Wang meint, eine „respektvolle“.

In dieser Rezension konnten die Inhalte der einzelnen Kapitel aufgrund ihrer Komplexität und Vielfältigkeit nur oberflächlich wiedergegeben werden. Lesern des Buches wird sich bei dessen Studium demnach ein noch viel tieferes Verständnis der Thematik eröffnen. Im Folgenden möchte ich abschließend noch einmal auf einige Punkte eingehen, die meiner Meinung nach besonderes Lob oder Kritik verdient haben:

Insgesamt stellt Lianming Wang die transkulturellen Begegnungen in Peking und ihre Auswirkungen auf die beteiligten Akteure in detaillierter und anschaulicher Weise dar. Er gibt dabei besonders wertvolle Einblicke in Themenbereiche, die bisher keine oder nur wenig wissenschaftliche Beachtung fanden. Um sich jedoch zu Beginn des Buches in Wangs Schilderungen einfinden zu können, sind Vorkenntnisse – sowohl zur jesuitischen Mission, der frühen Neuzeit bzw. des

europäischen Barock, als auch über die chinesische Qing-Dynastie – unentbehrlich, da manche grundlegende Sachverhalte nicht, oder zumindest nicht ausreichend, erklärt werden (vgl. u. a. das portugiesische Padroado-System). Um dem Leser den Überblick, besonders über das erste Kapitel, zu erleichtern, wäre es hilfreich gewesen, zusätzlich zum Namens- und Sachregister am Ende des Buches eine Kurzbiografie zu den wichtigsten Persönlichkeiten einzufügen. Auf diese Weise würde es zum Beispiel ermöglicht, die genauen Amtszeiten der Residenzsuperiors an den jeweiligen Residenzen nachzuschlagen. Um sich im Vorfeld grundlegend über die Geschichte der Jesuiten zu informieren, empfiehlt es sich, ein Standardwerk, zum Beispiel Claudia von Collanis *Von Jesuiten, Kaisern und Kanonen: Europa und China – eine wechselvolle Geschichte*, zur Hand zu nehmen.⁵

Wangs Kapitel sind größtenteils in sich abgeschlossen und obwohl sie in manchen Punkten auf einander aufbauen, sind sie in ihrer Reihenfolge grundsätzlich austauschbar. Dadurch wird es möglich, die Kapitel unabhängig voneinander zu lesen, ohne den Inhalt des vorangegangenen Kapitels zwingend kennen zu müssen, was durchaus positiv zu bewerten ist. Bezüglich auf das vierte und fünfte Kapitel bleibt jedoch anzumerken, dass die Ergebnisse ziemlich identisch ausfallen (vgl. Wangs Ausführungen zu jesuitischen Kontaktzonen und kaiserlicher Machtrepräsentation), obwohl sie sich vordergründig mit unterschiedlichen Themenbereichen beschäftigen.

Besonders positiv hervorzuheben sind in Wangs Buch die immer wieder in den Text integrierten Rekonstruktionen verschiedener jesuitischer Architekturen, in Form von Lageplänen und 3D-Modellen, sowie die am Ende angefügten Farbtafeln, die dem Leser einen detailgenauen Einblick in die besprochenen Gebäude und Malereien ermöglichen.⁶ Überhaupt lebt dieses Buch zu einem großen Teil von seinen vielfältigen Bildquellen, Nachbildungen und Karten – wobei man sich die Karte zur Verortung der Jesuitenresidenzen in Peking mitunter etwas früher gewünscht hätte als im zweiten Kapitel (S. 111). Auch die detaillierte Karte zu den Reisewegen der ersten drei Sakralbilder im 16. Jahrhundert beeindruckt (S. 250).

5 Claudia von Collani. *Von Jesuiten, Kaisern und Kanonen: Europa und China – eine wechselvolle Geschichte*. Darmstadt: WBG, 2012.

6 2D-Rekonstruktionen: Die Südresidenz im 18. Jhd. (S. 51); Die Ostresidenz im 18. Jhd. (S. 75); Die Nordresidenz im 18. Jhd. (S. 85); 3D-Rekonstruktionen: Der Baukomplex der Südresidenz (S. 62); Der Baukomplex der Nordresidenz (S. 87); Aufrissdarstellung des Innenraums der Südkirche im 18. Jhd. (S. 195).

Auf der anderen Seite vermisst man im Buch leider einen Lageplan der kaiserlichen Europäischen Bauten.

Durch die Untersuchung der jesuitischen bzw. mandschurischen Selbst- und Fremdwahrnehmung entsteht in Lianming Wangs *Jesuitenerbe in Peking* insgesamt ein vielfältiges Bild der jesuitischen Darstellungspraxis und ihres psychologischen Einflusses auf das Kaiserreich China. Der Autor blickt im wahrsten Sinne des Wortes *hinter die Kulissen* des vermutlich wichtigsten Klerikerordens der Frühen Neuzeit – ein Blick, den es sich für den interessierten Leser unbedingt nachzuvollziehen lohnt.

Alina KRÜGER
(Heidelberg / Iphofen)

7 See the entry in Eleanor von Erdberg: *Chinese influence on European garden structures*. Cambridge, Mass.: Harvard 1936, 170–171.

Wolfgang Kubin, der die *ORIENTIERUNGEN* im Jahr 1989 ins Leben gerufen und über 25 Jahre zusammen mit Berthold Damshäuser herausgegeben hat, hat sich von Anfang an zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zum Verständnis der unterschiedlichen, teilweise auch gegensätzlichen Entwicklungen innerhalb der asiatischen Kulturen zu leisten. Diese Leitlinie in ihrer ganzen geographischen Vielfalt verfolgen auch die jetzigen Herausgeber, wobei ihnen kulturwissenschaftliche Aufsätze und reflektierende Übersetzungen zum vormodernen Asien ebenso willkommen sind wie zur unmittelbaren Gegenwart.

